

Lothar Quinte, 77. „Einzig und allein das optische Ereignis“ wollte der Maler auf der Leinwand gelten lassen – weder einen Gegenstand noch einen Ideen-Überbau. Erst gestisch-impulsiv, dann mit strenger Geo-



metrie, die ihm das Gerüst für zarte Farbschattierungen lieferte, strebte er nach einer Abstraktion, die sich selbst genug war. Quinte, in Schlesien geboren und in Leipzig aufgewachsen, hatte sich mit einer Anstreicherlehre auf sein späteres Metier vorbereitet. Nach Kriegsdienst und Gefangenschaft empfing er beim schwäbischen Holzschneider HAP Grieshaber die Weihen hoher Kunst. In den sechziger Jahren zählte er zur deutschen Maler-Vorhut, wurde ausgezeichnet und mit Aufträgen bedacht (Glasfenster für den Lübecker Dom, Wandbild im Bonner Stadttheater). Nach Schaffenskrise und Weltreise Mitte der Siebziger ließ er Lineal und Zirkel wieder beiseite, um wie früher in zarte Farbschleier einzutauchen. Seit 1967 in Wintzenbach im Elsass ansässig, unterhielt er lange auch ein indisches Winteratelier in Goa. Lothar Quinte starb am 29. Juli in Wintzenbach an Herzversagen.

William Maxwell, 91. Als „Schreibmaschinen-Süchtigen“ hatte sich der amerikanische Autor noch kurz vor seinem Tode geoutet, und das apokalyptische Getrappel des Geräts wiederholt häufig in seinem halben Dutzend Romanen und diversen Bänden mit Erzählungen: Mit zehn



Jahre hatte der Junge aus der Provinz seine Mutter verloren, ihr Tod wurde sein Lebenstrauma. Umso väterlicher verfuhr er mit jungen Kollegen. Rund 40 Jahre lang, bis 1976, lektorierte er, als Literaturredakteur des elitären „New Yorker“, die Beiträge der heranreifenden Creme der Schreibzunft, von John Updike bis Vladimir Nabokov,

von Mary McCarthy bis Harold Brodkey – eine Kaderschmiede der Erzählkunst, und Updike bestätigte, Maxwell sei einer jener „guten Lektoren“, die „durch Ermutigung immer das Beste“ aus einem Autor herausholen. Maxwells eigener Ruhm verblasste neben dem seiner Zöglinge, er nahm es gelassen: „Warum sollte ich mir durch Bestseller-Listen ein glückliches Leben verderben lassen?“ William Maxwell starb am 31. Juli in Manhattan.

Werner Cyprys, 78. Damals, als das Singen noch half, in den fünfziger und sechziger Jahren, traf er den Ton der Zeit. Die Schlager, die er komponierte, arrangierte oder im Terzett mit seiner Frau als „Friedel Hensch und die Cyprys“ interpretierte, waren Gassenhauer und Gemeingut der jungen Bundesrepublik. Vom „Alten Försterhaus“ wurde da geschwärmt, Zukunft lag in der Luft („Über's Jahr, wenn die Kornblumen blü-



hen“), Sicherheit dito („Solange' die Sterne glüh'n“) und mit dem Liebesseufzer „Ach Egon, Egon“, auch schon jene Kessheit, die in der Frage gipfelte: „Was machst du mit dem Knie, lieber Hans?“ Cyprys stammte aus

Oberschlesien, startete die Karriere im „Trichter“ auf der Reeperbahn, 1972 beschloss er: „Man soll auf dem Höhepunkt aufhören.“ Werner Cyprys starb am 30. Juli in Hamburg.

Georg von Hatzfeld, 71. In der Jugend wurde er stark auffällig, der spätere Münchner Verleger und Finanzmakler für den Kunsthandel: Als Student in Heidelberg hatte er im Dezember 1950 eine halbschwererische Aktion gestartet, die ihn in die Schlagzeilen der Weltpresse brachte und ihn zum „Retter von Helgoland“ adelte. Die Insel, wo einst einem deutschtümelnden Professor das „Deutschlandlied“ einfiel, war im Zweiten Weltkrieg eine hoch gerüstete Festung. Die Briten bombten und sprengten den Militärkram weg und nutzten seit Kriegsende das Felseneiland als eigenen Übungsplatz für ihre Air-Force-Bomber. Als „gewaltlosen Protest“ und um ein „Signal gegen die wieder einsetzende Aufrüstung“ zu geben, enterte Hatzfeld mit einem Kommilitonen die Kraterinsel, zog die deutsche, europäische und Helgoland-Flagge auf und brachte eine internationale politische Diskussion in Gang. Sie führte dazu, dass Helgoland 1952 an die Deutschen zurückgegeben wurde. Georg von Hatzfeld starb am 2. August in München.